

SWR2 Musikstunde

Mein Beethoven (1 - 5)

Folge 4: Wie ich Beethoven beim Schreiben beobachtete

Mit Hanns-Josef Ortheil

Sendung: 17. Dezember 2020

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer! Am Montag habe ich eine fünfteilige Folge mit dem Titel *Mein Beethoven* begonnen. In ihrem Verlauf erzähle ich in dieser Dezemberwoche, in der wir Beethovens zweihundertfünfzigsten Geburtstag feiern, von meinen Beethoven-Erlebnissen: Wie ich seine Werke Stück für Stück kennenlernte, welche Fantasien und Bilder sich damit verbanden und wie ich als junger Klavierspieler versuchte, mir Teile seines musikalischen Kosmos anzueignen.

Auf solchen Wegen habe ich bisher davon berichtet, wie ich Beethovens Kompositionen bereits als kindlicher Klavierschüler zu hören bekam, wie ich in den Wohnhäusern seiner Geburtsstadt Bonn nach ihm fahndete und wie ich ihn nach Wien begleitete, wo er seit seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahr bis zu seinem Tod 1827 mit nur kurzen Unterbrechungen wohnte.

Während eines Schulferienaufenthaltes in Wien habe ich mich zusammen mit meinem Vater auf Beethovens Spuren begeben, Zeugnisse von seinen Besuchern und Gästen gelesen und seine Spaziergänge in der freien Natur sowie seine Aufenthalte in Wiens Gaststuben und Kaffeehäusern beobachtet.

Dabei bin ich auch auf die vielen Texte gestoßen, die ihn als Schreiber ausweisen. Offensichtlich hat er nicht nur komponiert, sondern auch in einem ganz erstaunlichen Umfang geschrieben. Dass Komponisten derart viel geschrieben haben, war - bis auf die große Ausnahme Robert Schumann – eher selten. Dass sie dabei auch über sich selbst ausführlicher in Schriftform nachgedacht haben, war sogar äußerst selten. Und dass dabei etwas Originelles und Selbständiges herauskam, das literarischen Ansprüchen genügte, kam so gut wie gar nicht vor (eine interessante Ausnahme sind etwa die Texte von Erik Satie...). Es ist seltsam – aber seit ich Beethovens eigenhändig verfasste Texte las, erweiterten die in Wien entdeckten Porträts seines Komponierens und Spazierengehens sowie die seiner Begegnungen mit Freunden und Bekannten in den Wiener Gaststuben und Kaffeehäusern sich um sein Sprechen und Deklamieren. Was er geschrieben, notiert oder an bestimmte Adressaten verschickt hatte, las ich nicht nur, nein, ich *hörte* es plötzlich auch.

Fast immer haben seine Texte nämlich einen eher mündlichen Duktus mit einem unverwechselbaren, individuellen O-Ton. Offen, passioniert und leidenschaftlich äußerte er nicht nur seine Gedanken, sondern verlieh auch seinen Gefühlen lebhaft Ausdruck. Reserviert, gleichgültig oder gar desinteressiert schien er nie gewesen zu sein. Fast alles, was er geschrieben hat, ist vielmehr von starken psychischen Regungen geprägt, die er anscheinend nie hatte verbergen können. Daher machen seine Texte den Eindruck eines sich frei und hochgradig temperamentvoll artikulierenden und sich niemals verstellenden,

lebenszugewandten Menschen, dem die steifen Rituale und Zeremonien des absolutistischen Zeitalters ebenso zuwider waren wie die Pedanterien des Alltags.

Rede, rede, rede, rede, wenn's um einen Freund Dir gilt – rede, rede, einer Schönen Schönes zu sagen...- diese Verse hatte er in einem dreistimmigen Kanon vertont, als wären sie zugleich auch Maximen seines Schreibens.

Musik1

Ludwig van Beethoven:

Das Reden, Kanon WoO 168

Christina Klopsch (Sopran)

Gisela Fetting (Sopran)

Renate Schunke (Sopran)

SWR M0035712 048, 1'10

Was aber hat Beethoven alles geschrieben? An erster Stelle natürlich Briefe, von denen über eintausendsiebenhundert gegenwärtig bekannt sind. Schätzungen sprechen jedoch von etwa zehntausend Briefen, die er in seinem Leben geschrieben haben soll, fast alle in den Jahren seit 1792, als er in Wien wohnte.

Manche sind recht lang und schildern guten Freundinnen oder Freunden sehr direkt, wie es ihm gerade erging, manche waren auch nur kleine Kärtchen, mit denen er von Augenblick zu Augenblick heftig auf ein bestimmtes Vorkommnis reagierte. So etwa 1799 auf einem solchen Kärtchen an den Komponisten Johann Nepomuk Hummel, der acht Jahre jünger als Beethoven war. Beethoven schreibt:

Komme er nicht mehr zu mir! Er ist ein falscher Hund, und falsche Hunde hole der Schinder.
Beethoven

Und – nur einen Tag später, an denselben Adressaten:

Herzens Nazer! Du bist ein ehrlicher Kerl und hattest recht, das sehe ich ein; komm also diesen Nachmittag zu mir, Du findest auch den Schuppanzigh, und wir beide wollen Dich rüffeln, knüffeln und schütteln, dass Du Deine Freude dran haben sollst. Dich küsst Dein Beethoven auch Mehlschöberl genannt. (Ludwig van Beethoven: Briefe über Kunst, Liebe und Freundschaft. Ausgewählt und kommentiert von Vladimir Karbusicky. Freiburg im Breisgau 1992, S. 20)

Solche Eruptionen entstehen vor dem Hintergrund markanter Lebensthemen, über deren Gestaltung sich Beethoven zeit seines Lebens Gedanken machte. Es waren Themen wie „Freundschaft“, „Zuneigung“, „Liebe“, „Ehre“ oder „Kunst“, die seine Briefe immer wieder

umspielen und neu auslegen. Die Kärtchen und Briefe sind in diesem Sinn Temperaturmesser von starken Empfindungen, deren Auf und Ab jeweils durchlebt, deklamiert und zu einer zumindest vorläufigen Entspannung gebracht wird.

So in einem Brief an den Freund Stephan Breuning, mit dem Beethoven eine lebenslange, aber gleichwohl manchmal kriselnde Freundschaft verband. 1802 schickt er ihm ein kleines Porträt, eine gemalte Miniatur, als wollte er damit ein dauerhaftes Zeichen der Zuneigung setzen. Um diesen aufs Dauerhafte angelegten Freundschaftsbeweis lodern jedoch die Flammen von Nähe und Entfremdung:

Hinter diesem Gemälde, mein guter, lieber Steffen, sei auf ewig verborgen, was eine Zeitlang zwischen uns vorgegangen. Ich weiß es, ich habe Dein Herz zerrissen. Die Bewegung in mir, die Du gewiß bemerken mußtest, hatte mich genug dafür bestraft. Bosheit wars nicht, was in mir gegen Dich vorging, nein, ich wäre Deiner Freundschaft nie mehr würdig; Leidenschaft bei Dir und bei mir – aber Mißtrauen gegen Dich ward in mir rege... Mein Porträt war Dir schon lange bestimmt, Du weißt es ja, daß ich es immer jemand bestimmt hatte; wem könnte ich es wohl mit dem wärmsten Herzen geben, als Dir, treuer, guter, edler Steffen. – Verzeih mir, wenn ich Dir wehe tat, ich litt selbst nicht weniger; als ich Dich so lange nicht um mich sah, empfand ich erst lebhaft, wie teuer Du meinem Herzen bist und ewig sein wirst. Dein...Du wirst wohl auch wieder in meine Arme fliehen, wie sonst. (Ludwig van Beethoven: Briefe über Kunst, Liebe und Freundschaft, a.a.O., S. 63)

Manchmal kommt es mir so vor, als habe Beethoven bestimmte Gedichte vor allem deshalb vertont, weil er einen Umgang mit seinen großen Themen nicht nur schriftlich umkreisen, sondern auch musikalisch durchdenken und sich selbst dabei eindringlich zureden wollte.

So etwa in der Vertonung eines Gedichts von Christian Fürchtegott Gellert mit dem Titel *Die Liebe des Nächsten*, in dem es heißt: *Gott ist die Lieb, und will, dass ich/ Den Nächsten liebe, gleich als mich.* Die schlichten Verse werden durch einfache Akkordfolgen begleitet, dann aber von einem Nachspiel überholt, als folgte Beethoven den Impulsen der Akkorde fragend und nachdenklich noch etwas länger, als lauschte er ihnen nach...

Musik 2

Ludwig van Beethoven:

Die Liebe des Nächsten op. 48 Nr. 2

Peter Schreier (Tenor)

Walter Olbertz (Klavier)

BR C5126100W01 010, 1'10

Es gibt aber auch Briefe, in denen die große Erregung keine Ruhe findet, so dass Beethoven sich ununterbrochen ins Wort fällt und die Gedanken nicht abschließen, ja nicht einmal klären oder gar zu einem bestimmten Ergebnis führen kann. Solche Extrema der gesteigerten Empfindung steigern den Ausdruck bis hin zu lauter Wiederholungen, Abbrüchen, Ausrufen, Fragen und Pausen der Überforderung.

Meist sind es Briefe an Frauen, in denen sich diese Überinstrumentierung ereignet, und meist scheint er diese Frauen nah vor Augen zu haben oder ihre Nähe heftig zu imaginieren, so dass die Imagination umschlägt in sehr direkte, nachfassende Anreden – wie etwa im berühmtesten dieser Briefe, dem an die sogenannte „unsterbliche Geliebte“. Er beginnt mit einem Gefühlstrubel ohnegleichen, aus dem es kein Auftauchen, Land gewinnen und keine Auswege zu geben scheint. Im Gegenteil: Es kann solche Wege gar nicht geben, sie wären das falsche Ende der Hypererregung, die um jeden Preis anhalten soll, so dass mit jeder Satzphrase ein weiteres Scheitern ins Feuer geworfen wird:

Am 6. Juli morgens

Mein Engel, mein Alles, mein Ich. – Nur einige Worte heute, und zwar mit Bleistift – (mit Deinem). Erst bis morgen ist meine Wohnung sicher bestimmt, welcher nichtswürdige Zeitverderb in dergleichen! – Warum dieser tiefe Gram, wo die Notwendigkeit spricht? – Kann unsre Liebe anders bestehn als durch Aufopferung, durch nicht alles verlangen? Kannst du es ändern, daß Du nicht ganz mein, ich nicht ganz Dein bin? – Ach Gott, blick in die schöne Natur und beruhige Dein Gemüt über das Müssende! – Die Liebe fordert fordert alles und ganz mit Recht; so ist es mir mit Dir, Dir mit mir. – Nur vergißt Du so leicht, daß ich für mich und für Dich leben muß. – Wären wir ganz vereinigt, Du würdest dieses Schmerzliche ebensowenig als ich empfinden... (Ludwig van Beethoven: Briefe über Kunst, Liebe und Freundschaft, a.a.O., S. 36)

Und wieder kommt es mir so vor, als habe Beethoven diese im Schreiben nicht zu bändigende Unruhe im musikalischen Ausdruck zu durchdringen oder gar zu gestalten versucht. In dem thematisch nahen Liederzyklus *An die ferne Geliebte* beginnt er das letzte, sämtliche Stimmungen zusammenführende Lied (*Nimm sie hin denn, diese Lieder*) mit einer stillen, verhaltenen Ausmalung zweier Bilder: Der Geliebten werden die Lieder gewidmet, die der Liebende für sie gesungen hat, damit auch sie diese Lieder dann für ihn singt.

Darauf folgt die erste der beiden resümierenden Schlusstrophen: *Und du singst, was ich gesungen,/ Was mir aus der vollen Brust/ Ohne Kunstgepräg erklungen,/ Nur der Sehnsucht sich bewusst* – die dann überleiten zu einem schon beinahe triumphal zu nennenden, nicht endenwollenden, ja, geradezu ekstatischen Jubel darüber, dass die

angesprochene Sehnsucht sich nirgendwo anders als im Medium der Musik erfüllt zu haben scheint: *Dann vor diesen Liedern weichet/ Was geschieden uns so weit,/ Und ein liebend Herz erreicht/ Was ein liebend Herz geweiht.*

Musik 3

Ludwig van Beethoven:

An die ferne Geliebte op. 98 Nr. 6 „Nimm sie hin denn, diese Lieder...“

Dietrich Fischer-Dieskau (Bariton)

Gerald Moore (Klavier)

SWR M0096406 006, 4'14

Inszenieren viele Beethoven-Briefe vor dem Auge eines Gegenüber die innere Spannung seines Verfassers im Hin und Her der Gefühle, so sind die Tagebuchaufzeichnungen vor allem bohrende Monologe, die einen kleinen Kreis von Gedanken, Erwartungen und Schlussfolgerungen abtasten.

Aus den Jahren 1812 bis 1818 liegt ein solches Tagebuch vor, in dem sich kurze Selbstcharakteristika oder auch Murmeleien finden, die sich so lesen, als habe er sie vor sich hin gebrummt, langsam, an einen kleinen Strang von Erwägungen anknüpfend...

Ergebenheit, innigste Ergebenheit in dein Schicksal, nur diese kann dir die Opfer - - - zu dem Dienstgeschäft geben – o harter Kampf!...

Du darfst nicht Mensch seyn, für dich nicht, nur für andre; für dich gibt's kein Glück mehr als in dir selbst in deiner Kunst – o Gott! gib mir Kraft, mich zu besiegen, mich darf ja nichts an das Leben fesseln...

Und, wenig später, ein Gedicht von Johann Gottfried Herder zitierend und damit ins eigene Nachdenken übertragend:

Lerne Schweigen, o Freund. Dem Silber gleichet die Rede, aber zu rechter Zeit Schweigen ist lauter Gold.

Wie im Fall der Briefe ist das Aufschreiben die *eine* Seite einer Vergegenwärtigung von psychischen Momenten - die *andere* kann aus dem musikalischen Ausdruck bestehen, der die Schwere des Geschriebenen entlastet und ihm einen eher luftigen, gelösten Auftritt beschert, etwa in der Form eines dreistimmigen Kanons, der Herders Verse dann zitiert...

Musik 4

Ludwig van Beethoven:

Das Schweigen WoO 168

Astrid Pilzecker (Alt)

Joachim Vogt, Joachim (Tenor)

Günther Beyer, Günther (Bass)

SWR M0035712 047, 1'05

Monologisch sind die Tagebücher aber auch dadurch, dass sie viele Details des Alltags integrieren, die Beethoven für sich festhalten, aufbewahren oder zur weiteren Disposition stellen wollte...:

Schuhbürsten sollen vorhanden sein, *zum Abputzen, wenn Jemand kommt*. Und wie soll man das Eleison im Griechischen aussprechen? E – lei? Oder e – le- ison? Und wie viele Instrumente spielten bei der letzten Musik im großen Redoutensaal? Achtzehn erste Violinen, achtzehn zweite, vierzehn Bratschen, zwölf Celli, sieben Kontrabässe, zwei Fagotte! Und wie hoch sind die bei Franz Brentano und seiner Gattin aufgenommenen Darlehen? Und wieviele Flaschen Wein hat ihm die Gräfin Erdödy geschenkt? Und aus welchen Komponisten besteht der weite Himmel der großen musikalischen Ahnen? Händel, Bach, Gluck, Mozart, Haydn, ihre Porträts hat er vor Augen. Und war nicht im „Gasthaus Lamm“ plötzlich von Brühl die Rede, von Brühl bei Bonn – und damit von den schönen, vaterländischen Gegenden? Und wäre nicht ein Gut oder eine Wohnung auf dem Land das Beste, um allem Elend zu entfliehen? Und... - und übrigens: Große Bücher sollten aufrecht stehen und nicht liegen, so dass man sie besser aus dem Regal nehmen kann. Und... - und nicht zuletzt: *Wie der Staat eine Constitution haben muß, so der einzelne Mensch selber eine!* (alle Passagen aus Maynard Solomon: *Beethovens Tagebuch*. Hrsg. von Sieghard Brandenburg. Bonn 1990)

In Musik übertragen, können solche Lebenssplitter sich zum Reigen eines Festes verflüchtigen – so etwa in dem Festspiel *Die Weihe des Hauses*, in dem ein Chor zusammen mit einem hochgradig exaltierten Sopran die heftigen Lebensimpulse ins Schweben versetzt: *Wo sich die Pulse jugendlich jagen, schwebet im Tanze das Leben dahin, dahin, dahin...* - bis eine nachdenkliche Passage diesen Jubel anhält und zur Besinnung bringt...

Musik 5

Ludwig van Beethoven:

Wo sich die Pulse jugendlich jagen, Chor mit Sopran-Solo WoO 98

Sylvia McNair (Sopran)

Rundfunkchor Berlin

Berliner Philharmoniker

Leitung: Claudio Abbado

SWR M0019412 012, 6'00

Ist Beethovens *Brief an die unsterbliche Geliebte* gleichsam der Extremfall seiner Briefdispositionen, so entspricht dem im Falle der Tagebücher das sogenannte *Heiligenstädter Testament*, datiert auf den Oktober 1802 und geschrieben während eines Landaufenthaltes in dem kleinen Dorf Heiligenstadt bei Wien.

Es ist im strengen Sinn zwar kein Monolog, denn es richtet sich zunächst an die beiden jüngeren Brüder und darüber hinaus an Freunde und Bekannte, wenn nicht sogar an die Menschheit schlechthin, umkreist mit Hilfe dieser Anrede aber einen durchaus intimen, monologischen Kern, den einer Selbstansprache:

An für meine Brüder Carl und

*O ihr Menschen die ihr mich für Feindseelig störisch oder Misanthropisch haltet oder erkläret, wie unrecht thut ihr mir, ihr wißt nicht die geheime ursache von dem, was euch so scheint, mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens, selbst große Handlungen zu verrichten dazu war ich immer aufgelegt, aber bedenket nur daß seit 6 Jahren ein heilloser Zustand mich befallen, durch unvernünftige Ärzte verschlimmert...
...mit einem feurigen Lebhaften Temperamente gebohren selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, musste ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen, wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehör's dann zurückgestoßen...*

Geschrieben zu einem Zeitpunkt, als sich Beethovens Ertaubung anbahnte, ist dieser Monolog im Charakter eines Testaments weit über seinen Krankheitsanlass hinaus ein Entwurf von Beethovens Selbstbild. Absonderung und Einsamkeit in Verbindung mit dem feurigen, lebhaften Temperament bei gleichzeitig durchaus bestehendem Hang zu Geselligkeit und Unterhaltung lassen jene psychischen Spannungen entstehen, die viele Bekannte an Beethoven auch bereits vor der Ertaubung beobachtet haben.

Seine psychische Konstitution war nie gefestigt, sie ist zeitlebens hohen Belastungen und Stimmungsumschwüngen ausgesetzt, die andererseits gerade dazu beitragen, in der Musik nicht das Geglättete, Genormte zu suchen, sondern jene Ausdrucksformen, die sich am Eruptiven entlang entwickeln. Wie lässt sich das alles aber noch besser verstehen?

Nach der Rückkehr von dem Ferienaufenthalt mit meinem Vater in Wien waren Beethovens Briefe und Tagebücher eine einzigartige Quelle, um die in Wien besuchten Beethovenschen Lebensräume auch mit Beethovens Stimme und seinem Sprechen und Reden zu instrumentieren. Die vielen Bilder und Zeichnungen, mit deren Hilfe zahlreiche Künstler seinen Wiener Lebenswandel porträtiert hatten, gerieten nun in Bewegung und ergaben Szenerien: Ich *sah* und *hörte* Beethoven agieren, ja, ich hätte ein Stück schreiben können, mit ihm in der Hauptrolle und mit seinen Freundinnen und Freunden in den Nebenrollen.

Gab es eine Komposition, die diese Szenen heraufbeschwor? Wenn ich sein *Rondo alla ingharese quasi un capriccio* hörte, glaubte ich, dass es mich in die Gasthäuser Wiens entführte – *Wuth über den verlorenen Groschen ausgetobt in einer Caprice* hatte Beethovens späterer Biograf Anton Schindler diese Komposition getauft.

Musik 6

Ludwig van Beethoven:

Rondo alla ingharese quasi un capriccio G-Dur op. 129

Grigory Sokolov (Klavier)

HR 6151482 003, 5'35

Hätte ich aber nicht nur ein Schauspiel, sondern sogar das Drehbuch für einen Beethovenfilm schreiben wollen, hätte ich auf ein weiteres Format seines Schreibens zurückgreifen können, das ich – noch stärker als die Briefe und Tagebücher – geradezu als sensationell empfand. Ich meine die sogenannten *Konversationshefte*.

Seit 1818 hatte er, bedingt durch seine zunehmende Taubheit, seine Freunde und Bekannten mit der Hilfe von Notizheften in Gespräche verwickelt. Was die Freunde ihm hatten sagen wollen, hatten sie in solche Hefte geschrieben, und manchmal hatte auch er schriftlich geantwortet. Einhundertneunddreißig solcher Hefte sind erhalten und wurden in elf Bänden veröffentlicht.

Wenn ich in diesen Heften las, verwandelte sich die Umgebung von Beethovens Wohnungen oder die der Gast- und Kaffeehäuser, in denen die Gespräche meist stattgefunden hatten, in sehr lebendige Filmsequenzen. Ich hörte seine Freunde reden und agieren, ich sah sie mit ihm an einem Tisch sitzen, Wein trinken, die neusten Nachrichten austauschen oder ihn

anstiften, etwas Neues zu komponieren. Das alles war Klang und Schall, Rede und Gegenrede, ja, die Konversationshefte enthielten ideale Dialoge über Beethovens Lebensthemen, von den zentralen, die er immer wieder umkreiste, bis zu den kleineren des Alltags, die er keineswegs geringschätzte.

Ein Beispiel: Eines dieser Konversationshefte, das vom 9. September 1825, liegt auch einzeln in Buchform vor. Die handschriftlichen Aufzeichnungen der Gesprächspartner erscheinen zunächst faksimiliert, dann folgen Übertragung und Kommentar. Satz für Satz entsteht vor unseren Augen ein Drehbuch...

Was also geschieht an diesem Septembertag?! In dem Wiener Gasthaus *Zum wilden Mann* trifft sich gegen 12 Uhr mittags ein Kreis von Beethovenfreunden. Der Wirt des Gasthauses hat für sie ein großes Zimmer frei gehalten, in dem die Aufführung eines Streichquartetts stattfinden soll, das einer der Freunde für seinen Verlag erwerben und zum Druck bringen möchte.

Wir wissen genau, welches Quartett damals gespielt wurde. Es ist das *Streichquartett in a-moll, opus 132*, und es spielt das Schuppanzigh-Quartett, benannt nach dem Violinisten Ignaz Schuppanzigh, wegen seiner Leibesfülle auch Falstaff genannt. Anwesend sind daneben noch einige mit Beethoven befreundete Zuhörer, darunter übrigens auch der uns schon bekannte Carl Czerny. Das Quartett endet mit einem Presto-Satz:

Musik 7

Ludwig van Beethoven:

Streichquartett in a-Moll op. 132, Finale 5. Satz

Emerson String Quartet

SWR M0014146 016, 1'50

Direkt nach den letzten Klängen beginnt die Konversation, und die Freunde trinken auf Beethovens Gesundheit: *Auf Ihre Gesundheit und ewige Fruchtbarkeit. Noch viele Quartetten wie das heutige Bester...*

Sie bedanken sich für das „vortreffliche Mahl“, das Beethoven ihnen spendiert hat, ein „Beethovensches Diner“ hat es der Wirt genannt.... Und einer hofft, Beethoven bald einmal improvisieren zu hören. Aber ja, unbedingt, das wäre wunderbar, alle erinnern sich, wie Beethoven andere Pianisten im Improvisieren überboten und ihr dilettantisches Spiel beschämt hat..., und Fräulein Marie von Eskeles lässt ihren großen Dank für eine Komposition ausrichten, die Beethoven ihr ins Stammbuch geschrieben hat..., und ein

unbekannter Schreiber multipliziert 80 mal 4 – und errechnet 320... – und das *Streichquartett in a-moll, op. 132*, erklingt ein zweites Mal... (*Beethoven im Gespräch. Ein Konversationsheft vom 9. September 1825. Faksimile. Übertragung und Kommentar von Gritta Herre. Bonn 2002*)

Musik 8

Ludwig van Beethoven:

Streichquartett in a-Moll op.132, 1. Satz, Anfang

Emerson String Quartet

SWR M0014146 012, 7'08